



BERICHT AN MEINE AKADEMIE THOMAS HAUSCHILD

Thomas Hauschild, geboren 1955, studierte Ethnologie, Volkskunde und Religionswissenschaft in Hamburg und promovierte 1973 mit einer Studie über den „bösen Blick“. Gastprofessuren und Forschungsprojekte führten ihn nach Süditalien, Südspanien, Südfrankreich und in die USA. 2002 erschien seine Feldmonographie *Magie und Macht in Italien* sowie *Inspecting Germany. Internationale Deutschlandethnographie der Gegenwart* (Hg. mit B. J. Warneken); 2008 erscheint *Ritual und Gewalt*. Thomas Hauschild war externes Mitglied des Exzellenzcluster 16 der Universität Konstanz und bis Frühjahr 2008 Gast des Rektors am Wissenschaftskolleg. Er lehrt ab Frühjahr 2008 in Halle. – Adresse: Seminar für Ethnologie, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Reichardtstr. 11, 06099 Halle (Saale).

Während meines Studiums der Ethnologie im reichen Hamburg der siebziger Jahre war ich in der unglücklichen Situation, mich und meine damalige Familie von Zahlungen nach dem Ausbildungsförderungsgesetz und von Sozialhilfe ernähren zu müssen. Ich habe diesen ersten Schritt meines akademischen Werdegangs darum entsprechend beschleunigt, er endete, sicher nicht zufällig, abrupt mit einer Doktorarbeit über sozialen Neid und den „Bösen Blick“. Meine weitere Karriere als wissenschaftlicher Ethnologe verlief dagegen zunächst relativ unproblematisch. Ich begann meine Berufstätigkeit in lernenden und dienenden Rollen an Museen und Instituten, lebte dann drei Jahre als Stipendiat des Feodor-Lynen-Programms der Humboldt-Stiftung in Süditalien, wo ich meine obligatorischen initiatischen stationären Feldforschungen in einer Berggemeinde der süditalienischen Basilikata und im Großstadtschungel von Neapel vollzog. Danach assistierte ich und half

weiter aus in allen möglichen Instituten, als Hilfskraft und Gastprofessor, veranstaltete Tagungen, habilitierte – nun anscheinend hoffnungsvoller gestimmt – über Heiligenkulte und wurde schließlich mit Mitte dreißig zum Professor für Ethnologie in Tübingen berufen. In diesen und den darauf folgenden Jahren hatte ich mir weniger Gedanken über die materiellen Grundlagen meiner eigenen wissenschaftlichen Praxis gemacht. Umso stärker nahm ich den Kontrast zu den Lebensbedingungen meiner Freunde, Informanden, Nachbarn, Gevattern und klassifikatorischen Verwandten in Ripacandida wahr. Die kleine Gemeinde in den Bergen zwischen Potenza und Melfi, Neapel und Bari leidet seit langer Zeit an dem, was man „Unterentwicklung“ nennt, an Erdbeben, Erosion und Unterschleif, Bürokratismen und an der Ausplünderung durch betrügerische Politiker in Rom und sonstwo.

Langsam formte ich meine zahlreichen Daten zu einem Buch, das meine Erfahrung der Freiheit und des Voluntarismus von „Kultur“ umfasste, aber doch vor allem die Erfahrungen einer Welt der beschränkten Mittel abzeichnete, der „miseria“ des Südens, wo große Teile der Bevölkerung bis heute von der Kultur der Bildung, des Reisens, der Gesundheit usw. weitgehend ausgeschlossen sind. Ich analysierte Magie und Religion als Versuche, sich über diese und weitere existenzielle Beschränkungen hinwegzutrusten, als Technologien des imaginären Technologieersatzes. Nach und nach wurde mir bewusst, dass ich zwar mit meiner Lebensweise nicht verantwortlich bin für die Armut des Südens – diese postkoloniale Volte bleibt einem bei Feldforschungen in Europa erspart –, dass aber mein Leben doch so etwas ist wie ein Schatten und eine Entfaltungsmöglichkeit für meine Freunde im Süden ist und dass deren Leben eine Rückzugsstufe für mich darstellt, eine Regressionsstufe im wortneutralen Sinne, oder, tröstlicher formuliert, eine Art Reserve.

Erst Ende der neunziger Jahre war der Wissenschafts- und Exzellenzbetrieb dermaßen angeschwollen als Posten in meiner Zeitkalkulationen, nahm der Lehrbetrieb im winzigen und doch als Modeobjekt geltenden Fach Ethnologie dermaßen zu, dass ich auch mich selbst wieder einmal als Angehörigen einer „culture of limited goods“ (so der Südamerika-Ethnologe George Foster) betrachten musste. Ich musste zunehmend nach mehr oder weniger teuren Alternativen und den entsprechenden Geldgebern Ausschau halten, wenn ich weiter einigermaßen ungestört meine Botschaften von der Komplementarität von Arm und Reich in der Welt und vom Exemplarischen des mediterranen Lebens für eine text- und bildbesessene Postmoderne entwickeln und verbreiten wollte.

Ein Forschungsjahr beim DFG-Sonderforschungsbereich „Literatur und Anthropologie“ ermöglichte mir, die jahrelang hinausgeschobenen abschließenden Arbeiten an mei-

nem Buch „Magie und Macht“ durchzuführen. Die Ereignisse des 11. September 2001 verliehen meiner Forderung nach verstärkter Forschung über Religion und Politik im Mittelmeerraum Nachdruck. Bald gab mir ein wunderbarer Aufenthalt als Senior Fellow des Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften (IFK) in Wien die Gelegenheit, wieder aus dem akademischen Mustopf zu schauen und ernsthafte Recherchen für ein Buch über Religion und Politik im Mittelmeerraum aufzunehmen. Und schließlich rettete mich ein Fellowship des Wissenschaftskollegs zu Berlin aus einer Situation heraus, in der ich oft bis zu 12 oder 14 Stunden täglich mit Problemen der Lehre, Verwaltung und Planung verbrachte. Mein Thema waren und sind mediterrane lokale Profile von Kult und Magie, die im Schlagschatten von Christentum, Judentum und Islam zu ganz ähnlichen Lösungen kommen, wenn es darum geht, die Wachstumsgrenzen von Individuum und Gesellschaft zumindest imaginär und auf einer körperlichen Ebene zu überwinden. Ich konzentriere mich dabei auf den Zusammenhang zwischen regionalen Nischen des Mittelmeerraumes (in all ihrer ökonomischen, geographischen und politischen Besonderheit) mit generellen Problemen menschlichen ästhetischen und religiösen Handelns: Mimesis, Besessenheit, Bildpraktiken.

Um es kurz zu machen, ich habe das erhoffte Buch nicht geschrieben. Vielleicht wirkte sich da doch störend aus, dass ich so viele Bewerbungen in Gang gebracht hatte – die damalige Leitung der Universität Tübingen hatte mich mit ihrer schwachen Forschungs politik und ihrem Pochen auf Lehre als Hauptaufgabe der Professoren vergrätzt. Für meine Begriffe erstaunlich viel Zeit musste ich auch bei Ärzten verbringen, als hätte ich mir in den universitären Jahren manche Krankheit geradezu verkniffen. Ich verbitte mir dennoch jeden voreiligen Schritt in Richtung auf eine Metaphorisierung des Wissenschaftskollegs als „Zauberberg“. An Stelle des Buches gelang mir, zusammen mit Lutz Musner, Kirsten Mahlke, Bettina Gockel, Michael Frank und Dorothee Kimmich das erste Heft der *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* aus der Taufe zu heben. Es handelt von „fremden Dingen“ und ist damit doch auch meinen Entdeckungen zur Materialität von Religion, zur Praktikabilität und zu den Grenzen von Kultur thematisch benachbart. Außerdem habe ich eine Reihe von bereits veröffentlichten und unveröffentlichten Einzelstudien über „Ritual und Gewalt“ zu einem Suhrkamp-Band zusammenfassen können, der massiv die Frage nach dem Zusammenhang von Religion, Kultur, Geographie und Ökonomie stellt, ohne gleich in die Phase des vulgären Materialismus zurückzusinken, der deutschsprachige Intellektualität in den siebziger Jahren verdüsterte, in jener Periode also, in der ich dem

Marxismus abgeschworen und beschlossen hatte, mein Leben dem unvoreingenommenen Studium von Kultur und Kulturen zu widmen.

Was aber viel schwerer wiegt, ist die Tatsache, dass mein Aufenthalt in Berlin mir erlaubt hat, meine Position im akademischen Betrieb zu überdenken, und zwar auf doppelte Weise – es war eine gesunde Distanznahme von übersteigerten Großprojekten und zugleich eine Verstärkung bereits angelegter Orientierungen, die ich hier im Gespräch mit über 40 Kolleginnen und Kollegen bearbeiten konnte. Manchmal fühlte ich mich in eine fremde, vorindustrielle Welt zurückversetzt, in der man zwar nicht mehr mit der Hand schreibt, aber wo man sich viele Dinge eben einfach sagt. Es waren kurze Wege, die mich in die benachbarten Büros und Wohnungen und vor allem in den Speisesaal des Wiko zu Menschen führten, die unterschiedlichste Wissensformen vertreten. Wenige Schritte trennten mich auch von dem großen Vortragssaal, wo im Stile einer Matinée oder auch einer aufgeklärten Meditation Woche für Woche Konzepte der Welt aufkamen, zerredet wurden, scheiterten oder sich behaupten konnten. Schon bei den ersten Vorträgen, Ulrich Kellers materialreicher Präsentation über die Bildpolitik amerikanischer Präsidentschaftswahlen seit den 1840er Jahren etwa oder Pierre Mengers ambitioniertem Versuch einer universellen Kunstsoziologie aus dem zunächst rein europäischen Konzept der Vollendung, der Perfektion heraus, machten mir deutlich, dass ich mich hier nicht in einer Art Jack-Daniels-Werbung befand, in der statt Whisky Bücher entstehen, sondern dass ich in einem großen Experimentallabor der Determinanten europäischen Denkens gelandet war: Materialismus und Idealismus, Ethik und schiere beobachtende Vernunft, Postmoderne und Neopositivismus, Etatismus und der Versuch sozialer Selbstgestaltung rieben sich und irgendwann sprangen unweigerlich die Funken über, da konnte man sicher sein.

Wayne Maddison zeigte mir seltsame Parallelen zu den von mir zu dieser Zeit sehr stark reflektierten Tarantellen und Flamencos ... in den Hochzeitstänzen fast schon mikroskopisch kleiner Spinnen. Mit Andrew Read und Paul Schmid-Hempel konnte ich den Zusammenhang zwischen Malaria und süditalienischer Kultur diskutieren und damit eine Evolutionstheorie der Medizin, in der auch Magie und Kult ihren Platz haben. Marta Petrusiewicz, Andreas Voßkuhle und Georg Nolte brachten mir wieder bei, mein lokales Material über Ehrenmord, Mafia, Magie und politische Kulte im Kontext des Nationalstaats und seiner verfassungsrechtlichen Regelungen, seiner territorialen Dispositive zu sehen. Mit Frank Rösler erkannte ich die Multiplexität der Beziehungen Hirn – Kultur besser und überhaupt war ich froh, dass ein gewisser neuer Empirizismus und differenzierter Materialismus viele meiner Gespräche im Wissenschaftskolleg deutlich von dem manch-

mal wirren Kulturalismus abhob, zu dem die Universitäten unter dem Druck zur beliebigen Generierung von Exzellenzprojekten und der Sparzwänge oftmals Zuflucht gesucht hatten.

In der Arbeitsgruppe „Religiöse Transformationsprozesse“ versuchte ich, gemeinsam mit Thomas Bauer, Katharina Biegger, Friedrich Wilhelm Graf, Abdellah Hammoudi, Almut Höfert, Johannes Niehoff-Panagiotidis, Dirk Smit und Muhammad Umar den Zusammenhang zwischen religiösen Höhenkammliteraturen und den scheinbar so untergeordneten religiös inspirierten Praktiken neu zu definieren. Dieses Thema hat sich dann für mich sehr verselbständigt, mit Horst Bredekamp, Abdellah Hammoudi und Johannes Niehoff-Panagiotidis teilte ich den Anspruch, gegen eine rein textfixierte und eurozentrische Kulturwissenschaft Argumente von Bild, Praxis und Erfahrung ins Feld zu bringen, mit Sybille Krämer das Beharren auf den Kulturfunktionen der Übermittlung von Botschaften, der Signalethik, wo nicht immer bloß das Medium die *message* ist, also das Nachdenken über die Einwirkung materieller Zusammenhänge auf Kultur.

Mit Lisa Parks und Martin Stritt teilte ich das Interesse an der *longue durée*, im einen Falle als Tradierung von Bildern über Jahrtausende, im anderen Falle als Kalamität großer ökonomischer Konfigurationen und ihre Fähigkeit, lokale kulturelle Zusammenhänge zu brechen. All das war für mich begleitet von der Begegnung mit der Musik Helmut Lachenmanns – er führte uns die materielle Seite von Kultur immer wieder vor in diesem Jahr, mit seinen Kompositionen: Material wird virtuos zum Sprechen, nein zum Singen gebracht, irgendwann fallen Form, Funktion und ästhetischer Überschuss in eins und es entsteht Magie. Gerade darum habe ich das Wissenschaftskolleg in dem Bewusstsein verlassen, dass sich Biologen und Kulturforscher noch sehr viel zu sagen haben werden. Und gesünder bin ich auch wieder geworden, dank Britta Heinrich – aber das ist eine andere Geschichte.